

# Ostend nicht verspielen

VON ANITA STRECKER



*Die Investoren im Ostend haben keine Identifikation mit dem Stadtteil. Ihnen geht es darum, das Ostend zu vermarkten, dabei ist höchstbietend das Kriterium.*

Der Bau der Europäischen Zentralbank hat noch nicht mal richtig begonnen, doch die Türme in spe werfen ihre Schatten jetzt schon auf das Ostend, das in einem unwirklichen Zustand zwischen Niedergang und Aufbruch steht. Ein Stadtteil im Wartestand, wobei Wartestand für viele der angestammten Ostendler eher als Gnadenfrist daherkommt. Der Familienbetrieb der Bäckerei Kahl ist sinnfälliges Beispiel für das, was sich in den nächsten Jahren vollziehen wird. Investoren und Hauseigentümer setzen auf bessere Vermarktungschancen, höhere Renditen und steigende Immobilienwerte.

Verbundenheit mit langjährigen Mietern oder die Wertschätzung für einen Familienbetrieb, den es zu halten gilt, werden dann nicht mehr zählen. Zumal viele der Immobilienbesitzer nur noch „Investoren“ sein werden, ohne persönliche Bindung an den Stadtteil. Was bei Ardi Goldman mit seinen schicken Industriebauten an der Hanauer Landstraße bestens funktioniert, nämlich dass tatsächlich neues Leben ins Viertel kommt und eigene Akzente setzt, geht nur, weil sich der Investor mit „seinem“ Quar-

tier identifiziert, in „seinem“ Viertel wirken möchte – unabhängig davon wie man zu den Nobelclubs und -hotels nun stehen mag.

In diesem Sinne funktionieren auch das späte Engagement des Immobilienbesitzers Ignaz Blodinger, der anfangs, denkmalgeschützte Häuser herzurichten und zu vermarkten, um sie der Stadt und ihren Menschen, wie auch immer, zurückzugeben. Die Investoren, die sich peu a peu im Ostend ausbreiten, Häuser aufkaufen, mit den Hu-

fen scharren, haben mit dieser Stadt- oder Stadtteil-Identifikation nichts zu tun. Es geht darum, das Ostend zu vermarkten – und dabei wird höchstbietend das einzige Kriterium sein.

Die Stadt darf dabei nicht tatenlos zusehen. Das Ostend wird sich nur dann wieder zum lebendigen Stadtteil mit gesunder Sozialstruktur entwickeln, wenn die Mischung zwischen Wohnen und Arbeiten, zwischen Arm und Reich ausgewogen bleibt.

Das Potenzial ist da, doch die Vorzeichen deuten darauf hin, dass es schneller verspielt sein wird, als Stadtentwickler sich das ausmalen. Um zu verhindern, dass rund um die Europäische Zentralbank in spe nicht ein ähnlich totes Viertel wie um die Bankentürme in der Innenstadt entsteht – mit internationalen Bankfirmen, Hotels und Boarding Houses muss die Stadt mit Baugenehmigungen und Entwicklungsvorgaben den Rahmen stecken. Auch Banker und internationale Gäste finden an einem lebendigen Quartier mit kleinen Geschäften, Kneipen, Kultur und jeder Menge „normalem Straßenleben“ sicherlich mehr Gefallen als an totem Stein.